

Kernelemente des Empörungsdiskurses anhand eines Manifests, das mir als Schlüssel-dokument gilt (Kap. III.2.a). Dies markiert den Ausgangspunkt einer Rekonstruktion, die weitere Slogans der Indignados und ihrer Vorläuferbewegungen ausbauen (Kap. III.2b). Die beiden Forderungskataloge der Empörtenversammlungen aus Madrid und Barcelona runden schließlich die politische Diskursanalyse des Empörungsdiskurses ab (Kap. III.2.c).

2.1 Echte Demokratie Jetzt – der Bruch entsteht

Als erste Annäherung an den Diskurs der Empörten kann das Manifest von *Democracia Real Ya* (Echte Demokratie Jetzt) dienen. Das Dokument stößt in der Öffentlichkeit auf große Resonanz. In Artikeln und Reportagen wird immer wieder auf das Schriftstück Bezug genommen, um die Anliegen der Indignados zu erläutern.⁴ Das Manifest zirkuliert ebenfalls stark in aktivistischen Kreisen. Auf vielen Versammlungen der Empörten dient der Text als grundlegender Orientierungspunkt, um Manifeste oder Pressemitteilungen zu erstellen.⁵

Was verbirgt sich hinter dem einflussreichen Manifest von »Echte Demokratie Jetzt«? Im Folgenden lanciere ich eine sequentielle Feinanalyse des Dokuments (siehe: Kap. III.3.a). Das Manifest lässt sich in drei Sinnabschnitte unterteilen und entlang dieser analysieren. Der erste Abschnitt stellt dar: Wer spricht im Text? Wer sind seine Subjekte? Im zweiten wird die prinzipielle Diagnose vorgestellt: Was wird kritisiert? Was zeichnet den sozialen Zustand aus, der als unhaltbar gilt? Im dritten Teil werden politische *Forderungen* formuliert. Sie verfeinern die Diagnose und Kritik am Ist-Zustand – und explizieren zugleich die angestrebte Alternative.

Im ersten Teil, der sich als *Die Beschreibung des Wir* überschreiben ließe, wird dargestellt, wer die Subjekte des Textes sind:

Wir sind normale Menschen. Wir sind wie Du: Leute, die jeden Morgen aufstehen, um zu studieren, zu arbeiten oder einen Job zu finden, Leute mit Familien und Freunden. Leute, die jeden Tag hart arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu sichern und ihren Mitmenschen eine bessere Zukunft zu gestatten.

Einige von uns sind progressiv, andere konservativ. Einige sind gläubig, andere nicht. Einige folgen klar definierten Ideologien, andere sind unpolitisch. (Democracia Real Ya 2011)⁶

4 Siehe exemplarisch: RTVE, 16.5.2011, *El Periódico*, 17.5.2011, *20 Minutos*, 20.5.2011.

5 So orientiert sich die Grundsatzerklärungr des Barcelona-Camps teils wörtlich am Manifest von »Echte Demokratie Jetzt«. Hier sei nur mit Sicht auf die folgende Analyse exemplarisch zitiert: »Uns vereint das Unbehagen ob eines prekären, durch Ungleichheiten gekennzeichnetes Leben, aber uns vereint vor allem der Wille zum Wandel. Wir sind hier, weil wir eine neue Gesellschaft wollen, die dem Leben dem Vorrang vor politischen oder ökonomischen Interessen gibt. Wir fühlen uns getreten von der kapitalistischen Ökonomie. Und wir fühlen uns ausgeschlossen durch ein politisches System, das uns nicht repräsentiert.« (Acampadabcn 2011)

6 Für das analysierte Manifest wurde zwar eine deutsche Fassung erstellt. Sie ist aber an einigen Stellen gegenüber dem spanischen Original sinnentstellend, sodass hier mit einer eigenen Übersetzung gearbeitet wird.

Zunächst fällt auf, dass die Sprecherposition breit und unbestimmt gehalten wird. Das Pronomen »Wir« markiert alle möglichen Personentypen: Es sind Menschen, die »arbeiten«, die »studieren« oder einen »Job suchen«, die sowohl links als auch rechts eingestellt sind, die gläubig wie atheistisch sind. Die Autorinnen erscheinen als ganz »normale« Menschen, womit proaktiv die Identifikation mit dem Leser gesucht wird (»Wir sind wie Du«). Zudem schafft die Aufzählung (»Leute, die [...] Leute, die [...]«) den Eindruck von Normalität, mehr noch: von Alltagsroutine. Im Grunde verkörpern, so die Botschaft, die Sprechenden einen *Querschnitt* der Bevölkerung. Diese Pluralität wird im Dokument nicht verborgen, sondern zur Schau gestellt.

Trotz ihrer Vielfältigkeit ist den Autorinnen eines gemeinsam. Sie teilen eine spezifische Lebenseinstellung, die des »harten Arbeitens«. Sie soll nicht nur individualistisch den eigenen Unterhalt sichern, sondern ebenfalls das Leben der Mitmenschen unterstützen. Im Zitat erfüllt das harte Arbeiten einen Doppelzweck: »[Wir sind] Leute, die jeden Tag hart arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu sichern und den Menschen um uns herum eine bessere Zukunft zu bieten.« Somit avanciert die »harte Arbeit« mit ihrer doppelten Zielrichtung des materiellen Überlebens und der Gesellschaftsverbesserung zum *verborgenen Knotenpunkt*, der die verschiedenen Sprechpositionen des Manifests verbindet. Das »harte Arbeiten« von Menschen, die teils gar keine Arbeit haben, sondern eine solche suchen oder studieren, steigt zum Faktor auf, der bei den Sprechern implizit Einheit stiftet. Dabei wird ein weiter Arbeitsbegriff zugrunde gelegt, der Arbeit als Tätigkeit in und für die Gesellschaft fasst.⁷ Diese semantische Erweiterung führt zwei in der kapitalistischen Ökonomie a priori getrennt bleibende Bereiche zusammen: der notwendige Einsatz der Arbeitskraft zur Sicherung der materiellen Reproduktion *und* das freiwillige Engagement für eine bessere Gesellschaft.⁸

Der zweite Teil des Manifests, der die Überschrift *Vereint in der Empörung* tragen könnte, initiiert nun mit der Konjunktion »aber« (*pero*) einen narrativen Bruch:

...] Aber wir sind alle besorgt und empört wegen des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Panoramas, das wir um uns herum wahrnehmen. Wegen der Korruption von Politikern, Geschäftsleuten und Bankern... Wegen der Hilflosigkeit des Durchschnittsbürgers.

Diese Situation schadet uns täglich. Aber wenn wir uns alle zusammentun, können wir sie verändern. (Democracia Real Ya 2011)

Die offene, plurale, nur schwach und implizit verbundene *Wir*-Identität des ersten Teils gewinnt nun an Kohärenz – und zwar durch die konflikthafte Abgrenzung von den Verhältnissen, die allen Subjekten des Manifests »besorgniserregend« und »empörend« scheinen. Gegenüber der Situation, der die Empörung gilt, wird jedoch eine *ambivalente* Stellung eingenommen. Einerseits empören sich die Sprecherinnen gegen eine Lage,

7 Dies deckt sich weitgehend mit dem Arbeitsbegriff von Krebs (2002: 35–50). Sie definiert Arbeit als einen gesellschaftlichen Leistungsaustausch, der sich als arbeitsteilige Praxis konstitutiv auf Andere ausrichtet.

8 Diese Aufwertung der harten Arbeit wird später bei der Diskursanalyse der linkspopulistischen Partei Podemos wieder auftauchen – wie hier wird dort an ein zwar unterdrücktes, doch grundätzliches würdevolles und tugendhaftes Kollektivsubjekt appelliert (dazu: Kap. V.3).

die sie »um sich herum wahrnehmen«, die ihnen also nahekommt und deren Schaden sie »täglich erfahren«. Andererseits wird die Situation, der die Empörung gilt, als äußerliche stilisiert. Das hart arbeitende »Wir« trägt keine Verantwortung für die Malaise, die es um sich herum wahrnimmt. Sorge und Empörung ziehen eine Grenze: Hier steht das Wir, dort die Situation, an der sich die vereinte Empörung entzündet. Die Empörung ist eine Grenzziehung in dreifacher Hinsicht, wie dies die Aufzählung verdeutlicht: »Wir sind alle besorgt und empört, wegen [...] Wegen [...] Wegen [...]«

Erstens artikuliert sich eine strukturelle Empörung gegenüber dem »politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Panorama, das wir um uns herum wahrnehmen«. Die Missstände sind keine Randerscheinung, sie betreffen die politischen und ökonomischen Systeme insgesamt. Die soziale Ordnung als solche ist dysfunktional geworden. Zudem besteht eine personifizierte Empörung gegenüber der »Korruption der Politiker, Geschäftsleute und Banker«. Über die Kategorie der Korruption wird die beklagte Malaise an gewissen Gruppen festgemacht. Der Gebrauch des bestimmten Artikels »der« in Bezug auf Politiker, Geschäftsleute und Banker ist wichtig. Alle Mitglieder dieser Gruppen werden der Korruption bezichtigt. Doch was die »Korruption« ist, bleibt genauso unklar wie ihre Festmachung an die Sphären von Politik, Wirtschaft und Finanzen. Diese Sphären und Gruppen bleiben breite negative Projektionsflächen.

Schließlich manifestiert sich eine gewisse Selbtempörung. Die Sprecher sind erzürnt wegen der »Hilflosigkeit des Durchschnittsbürgers«. Die Bürgerinnen müssten, so der implizite Tenor, Akteure mit Handlungsmacht sein, sie müssten die sozialen Verhältnisse verändern können. Tatsächlich aber sind sie hilflos. Die politische Agency verortet sich bei abstrakten Strukturen, von denen (noch) nicht klar ist, was sie auszeichnet. Diese Entmachtung der Bürger bleibt gleichwohl nicht abstrakt, sondern fügt dem »Wir«, das spricht, ein konstantes, sinnlich erfahrbare Leid zu (»Diese Situation schadet uns täglich«). Diese Verletzungserfahrung avanciert zum Ansatzpunkt für einen Bruch, wie ihn schon die Konjunktion »aber« markierte. Weiterhin wird der Bruch getätigert durch die Umkehrung der Agency von den schädigenden abstrakten Strukturen hin zu einem inklusiven »Wir«. Es ist eine Wir-Identität, die aus dem Zusammenschluss aller Betroffenen entsteht: »Aber wenn wir uns alle zusammentun, können wir sie [die Situation] verändern.« Der allgemeine Leidenszustand lässt sich, so das Plädoyer, nur durch eine kollektive Subjektivierung überwinden, die all die Gruppen umfasst, die der erste Teil des Manifests aufzählt: Progressive und Konservative, Studierende und Arbeiter, Politisierte und Unpolitische. Die neue Wir-Identität überwindet die vormalige Vereinzelung. Es entsteht eine neue Kollektivität, die eine resolute Veränderungsambition auszeichnet.

Damit beginnt der dritte und längste Abschnitt des Manifests. Ihm ließe sich die Überschrift *Die Veränderung der Gesellschaft* geben. Hier werden reaktive (kritisierende) wie proaktive (vorschlagende) Forderungen vorgestellt, wodurch die im Dokument verfochtene Gesellschaftsvision deutlicher zutage tritt. Der Forderungskatalog von insgesamt neun Punkten vertieft die Kritik am Ist-Zustand, er reißt aber auch an, welche Werte hochzuhalten und welche Rechte zu schützen sind. Bereits der Einstieg des Abschnitts ist von einem deutlichen Voluntarismus geprägt: »Es ist an der Zeit, sich in Bewegung zu setzen, gemeinsam eine bessere Gesellschaft zu schaffen.« Dieses Sich-in-Bewegung-setzen möchte mit seiner Doppelbedeutung von Aktivierung und der Schaffung einer neuen Kollektivität davon überzeugen, dass eine andere, »bessere« Gesellschaft tatsäch-

lich machbar ist. Exemplarisch ist dieser Gesellschaftsentwurf in den ersten vier Punkten des Forderungskataloges ablesbar:

[...] Die Prioritäten jeder fortschrittlichen Gesellschaft müssten folgendermaßen lauten: Gleichheit, Fortschritt, Solidarität, freier Zugang zu Kulturgütern, ökologische Nachhaltigkeit und Entwicklung sowie Wohlstand und allgemeine Glückseligkeit.

In unseren Gesellschaften gibt es eine Reihe von Grundrechten, die stets gedeckt sein müssten: das Recht auf Wohnen, Arbeit, Kultur, Gesundheitsversorgung, Bildung, politische Teilhabe, persönliche Entfaltungschancen sowie Verbraucherrechte zur Sicherstellung eines gesunden und glückseligen Lebens.

Der aktuelle Zustand unseres ökonomischen und politischen Systems verwirklicht diese Prioritäten nicht. Er ist zum Hindernis für den Fortschritt der Menschheit geworden.

Die Demokratie geht vom Volk aus [*demos* = Volk, *kratos* = Regierung], sie ist also die Regierung des Volkes. Aber in diesem Land hört die politische Klasse nicht einmal auf uns. Ihre Aufgabe müsste es sein, unsere Stimme in die Institutionen zu tragen, die politische Beteiligung der Bürger mittels direkter Kanäle zu erleichtern und den größten Nutzen für die Gesellschaft sicherzustellen. Ihre Aufgabe besteht aber nicht darin, sich auf unsere Kosten zu bereichern und zu gedeihen – und allein den Diktaten der großen Wirtschaftsmächte zu folgen sowie sich durch eine Parteienherrschaft an der Macht zu halten, die das unbewegliche Kürzel PPPSOE trägt. (Democracia Real Ya 2011)

Die ersten beiden Abschnitte zählen Sollensansprüche auf, die aus normativer Warte gedeckt sein müssten. Der erste Abschnitt listet generelle »Prioritäten« auf, die sicherzustellen wären. Diese Maximen fallen eklektisch aus. Sie reichen von deutlich links codierten Kategorien wie Gleichheit, Solidarität oder Nachhaltigkeit hin zu unbestimmteren wie Wohlstand, Fortschritt, Zugang zu Kultur oder allgemeine Glückseligkeit. Allerdings wird das neue Kollektivsubjekt *nicht* mit liberalen Kategorien wie Freiheit oder Individualismus identifiziert. Das »hart arbeitende Wir«, von dem anfangs die Rede war, orientiert sich trotz aller Unbestimmtheit an einem linksgepolten, sozial geprägten Register. Der zweite Forderungspunkt vertieft diese soziale Wende, geht es doch dort um die Grundrechte, die für alle gedeckt sein müssten. Die »fundamentalen« Rechte umfassen ein weites Spektrum an Lebensbereichen: vom materiellen Überleben (Wohnen, Arbeit usw.) über die politische Teilhabe hin zu den persönlichen Entfaltungschancen (Güterkonsum für ein glückliches Leben). Zentral ist die *immanente* Argumentation, wie sie für die Indignados charakteristisch werden wird. Die geforderten Rechte sind nicht beliebig, sie werden implizit einem etablierten Rechtstext (der UN-Menschenrechtscharta) entnommen. Ihm müsste sich eine Industrieration wie Spanien eigentlich verpflichten.

Der dritte und der vierte Punkt des Katalogs fungieren wiederum als Kontrastfolie, sie führen eine Sein-Sollen-Dichotomie ein. Die Prioritäten und Grundrechte, die garantiert sein sollten, werden tatsächlich *nicht* sichergestellt. Verantwortlich für die Malaise, in der sich das Land befindet, ist die gesamte »Funktionsweise« des Wirtschafts- und Politiksystems. Der vierte Punkt verdeutlicht, wie diese Verhinderung konkret vonstatten geht, wie der Ist- dem Soll-Zustand gegenübersteht. Es beginnt mit der Etymologie des Begriffs der Demokratie, woraus ein normatives Postulat abgeleitet wird: »Die Demo-

kratie geht vom Volk aus [*demos* = Volk, *kráatos* = Regierung], sie muss also die Regierung des Volkes sein.« Dieses Postulat wird mit der politischen Realität Spaniens kontrastiert, »wo die politische Klasse nicht einmal auf uns hört«. Dem folgt die kontrafaktische Aufzählung davon, wie die Politik beschaffen sein sollte: Sie müsste den Einfluss der Bürger in den Institutionen garantieren, die Beteiligung durch »direkte Kanäle« fördern und den größten Nutzen für die Gesamtgesellschaft bieten. Faktisch tut sie indes das Gegenteil. Der Politik gehe es ausschließlich darum, »sich auf unsere Kosten zu bereichern und zu gedeihen«. Damit wird eine grundsätzliche Entfremdung markiert zwischen den eigentlichen Subjekten der Demokratie, den Bürgerinnen, und der politischen Klasse, auf welche die Volkssouveränität delegiert wird.

Diese Aussagen buchstabieren die politische Diagnose des Manifests in verschiedene Richtungen aus. Zunächst unterstreichen sie die Verselbständigung der Politik gegenüber »dem Volk«. Dies wird markiert durch die Rede von einer »politischen Klasse«, die sich angeblich von den Bürgern losgesagt habe. Die Politikelite folgt nurmehr ihren Eigeninteressen. Kategorien wie »sich bereichern«, »gedeihen«, »an die Macht geklammert« oder »Korruption« stellen die Politik so dar, als sei ihr nur und ausschließlich an eigennütziger Profitmaximierung gelegen. Die durchweg ökonomisierte Politik hält sich nur deshalb weiter an der Macht, weil ein verhärtetes Parteiensystem es garantiert. Die beiden tradierten Volksparteien, der konservative PP und der sozialdemokratische PSOE, konstituieren ein Herrschaftssystem. Die Mechanismen der Repräsentation sind außer Kraft gesetzt, die Bürger besitzen niemanden mehr, der ihre Interessen verteidigt. Das entdemokratierte Politiksystem dient, so die Diagnose, einer Marktwirtschaft, die sich dem Postulat der kompromisslosen Profitmaximierung verschrieben hat.

Die Schlussfolgerung all dessen lautet, dass ein Bruch mit der tradierten Ordnung und ein grundsätzlicher Paradigmenwechsel notwendig sei. Der letzte Abschnitt des Manifests hält fest:

Es bedarf einer ethischen Revolution. Wir haben das Geld über den Menschen gestellt, nun müssen wir es in unseren Dienst stellen. Wir sind Menschen, keine Güter des Marktes. Ich bin mehr als, was ich kaufe, weshalb ich es kaufe und wem ich es abkaufe. (Democracia Real Ya 2011)

Die Revolution wird als ethische Wende gelesen, als kollektiver wie individueller Gesinnungswechsel. Durch die Kombination der Pronominalformen »ich« und »wir« oszilliert die Agency zwischen Kollektiv- und Individualsubjekt. In beiden Fällen werden durch den Gebrauch von Imperativformen und Aussagesätzen die Einzelsubjekte in die Verantwortung genommen. Die Herrschaft des Kapitals erscheint nicht als nur von außen aufgezwungene, sondern überdies als allseits verinnerlichte. Die Revolution ist auch und gerade eine Revolution gegen die Werte, die sich die Individuen zu Eigen machten. Wichtig ist, dass die geforderte Revolution in der Tendenz mit einer *unpolitischen* Vision einhergeht. Im Manifest wird eine moralische Veränderung der Einzelsubjekte bestrebt, doch kein alternativer Gesellschaftsentwurf expliziert, der skizzieren würde, wie eine alternative, eben nicht individualisierte, ökonomisierte und politisch unterjochte Form des Zusammenlebens aussehen könnte. Wie kann sich eine neue Wir-Identität bilden, wenn nur an die ethische Einsicht der Einzelnen appelliert wird?

Diese Spannung spiegelt sich auch im Abschluss des Manifests, das Versform annimmt:

Wegen all dem Vorherigen bin ich empört.
 Ich glaube, dass ich es verändern kann.
 Ich glaube, dass ich helfen kann.
 Ich weiß, dass wir gemeinsam können.
 Gehe mit uns raus. Es ist Dein Recht.
 (Democracia Real Ya 2011)

Die erste Zeile stilisiert die Empörung als bündelnden Abwehrreflex gegenüber allen Ungerechtigkeiten. Die Empörung richtet sich gegen Missachtungs- und Verarmungserfahrungen, gegen das hilflose Ausgesetzsein gegenüber den Wirtschafts- und Politikeliten. Eine breite Empörung gegen alle Ungerechtigkeiten entflammt und wird zu einem breiten *Veränderungswillen* kanalisiert. Zunächst verortet sich dieser auf der Ebene des Einzelsubjekts (»Ich glaube, dass ich es verändern kann. Ich glaube, dass ich helfen kann«). Auf dieser subjektiven Ebene bleibt vorerst – wie das Verb »glauben« unterstreicht – der Veränderungsanspruch noch unbestimmt, mehr Wunsch als Wirklichkeit. Dies verschiebt sich, sobald in der folgenden Zeile die Agency vom »Ich« zum »Wir« wechselt. Die Konstitution als Kollektivsubjekt macht den Glauben zur Gewissheit, dass sich der Wandel materialisieren könnte – und zwar als Ergebnis einer kollektiven Praxis (»Ich weiß, dass wir gemeinsam können«). Die Gewissheit, dass der Wandel gemeinsam möglich sei, verhärtet sich somit im Appell: »Gehe mit uns raus.« Dass dieser Aktivismus prinzipiell gerechtfertigt ist, sogar eine prinzipielle Legitimität für sich beanspruchen kann, davon zeugt der Abschlussatz: »Es ist dein Recht.« Es ist das Recht jedes Einzelnen, aktiv in die Verhältnisse einzugreifen, um den bestehenden Unrechtzustand zu brechen.

2.2 Antagonismus und Identität (I): Der Feind ist das System

Im Manifest von »Echte Demokratie Jetzt« erscheinen bereits zentrale Motive des Empörungsdiskurses. Zunächst ist dies eine so breite wie unbestimmte Wir-Identität. Im Manifest fällt der Begriff des »hartem Arbeitens« als verbindender Knotenpunkt, der die Empörten quasi vor ihrer Empörung auszeichnet und sie als Durchschnittsbürgerinnen kenntlich macht. Auf die Straße zu gehen und zu protestieren, ist insofern kein willkürlicher, sondern ein notgetriebener Akt. Was bleibt außer Protest, wenn trotz der harren Arbeit des Durchschnittsmenschen die »andere Seite« den Gesellschaftsvertrag nicht einlöst, wenn die einfachen Leute trotz Studium, Arbeit oder Arbeitssuche nicht materiell überleben können, während der Reichtum der Eliten trotz Wirtschaftskrise weiterwächst? Dies ist die rhetorische Grundfrage des Manifests. Auf jenes »hart arbeitende Wir«, das seinen Protest aus materieller Not heraus artikuliert, wird später genauso zurückzukommen sein wie auf die Forderung nach der Verwirklichung basaler sozialer Rechte (auf Arbeit, Wohnen oder Teilhabe), die im Manifest auftauchen. An dieser Stelle allerdings gilt es, die antagonistische Grenzziehung, welche die neue Wir-Identität tätigt, präziser nachzuzeichnen: Gegen *wen* und gegen *was* wenden sich die Indignados?